Der warnende Schatten

Autor(en): **Lerbs, Karl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **40 (1946)**

Heft 15

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926032

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der warnende Schatten

Ein Lokomotivführer hatte einen Nachtschnellzug zu führen. Er war ein ruhiger Mann. Gelegentlich machte er derbe Späße. Und oft war er auch etwas barsch. Aber immer tat er seine Arbeit pünktlich, zuverlässig und ohne große Bedenken. Diesmal aber bestieg er bedrückt die Maschine. Er fühlte, daß irgendein Unheil drohte.

Gespannt schaute er zum Fenster hinaus. Am Abend war ein starkes Gewitter niedergegangen. Die Luft war schwül. Noch lag feuchtwarmer Nebel über der Strecke. Der Nebel dämpfte das Dröhnen der Räder und trübte das Licht der Signale.

Der Zug verließ die Ebene. Die Bahnlinie führte nun zwischen waldigen Hängen dahin. Der Führer prüfte die Uhr. Er wollte die Geschwindigkeit steigern, um eine kleine Verspätung einzuholen. Da sah er im Nebel vor der Lokomotive eine geheimnisvolle Erscheinung. Erschreckt ließ er die schon zum Hebel erhobene Hand wieder sinken.

Ein Grauen griff ihm ans Herz. Er packte den Heizer am Arm und zeigte zum Fenster hinaus. Der Heizer war ein roher Bursche, guckte nur kurz hin und zuckte spöttisch mit den Achseln. Da wurde der Führer unsicher. Doch der Schatten war immer noch da. Es war ein zuckendes Huschen, ein bebendes Geflatter. Es schien, als ob große dunkle Arme in den Nebel griffen.

Endlich hielt es der Führer nicht mehr aus. Er dachte: Jetzt will ich wissen, was das ist. Vielleicht mache ich mich lächerlich. Vielleicht bekomme ich sogar einen Verweis. Aber so fahre ich nicht mehr weiter.

Er zog die Bremsen und ließ den Zug anhalten. Die Bremsklötze knallten an die Räder. Die Lokomotive kreischte, verlangsamte den Lauf, stand still. Der Führer stieg ab. Nirgends konnte er eine Gefahr entdecken. Im Nebel aber huschte der Schatten immer noch gespenstisch auf und ab, hin und her.

Nun untersuchte der Führer den Scheinwerfer. Und was fand er? Eine große Stechmücke. Einer ihrer Flügel war zwischen den Linsen des Scheinwerfers eingeklemmt. Sie hatte sich zu befreien gesucht und heftig gezappelt. Versengt und erstickt zuckte sie noch immer ein wenig. Der Scheinwerfer hatte ihr Bild als riesenhaften Schatten auf den Nebel hinaus gezeichnet.

Der Mann stand stumm da. Das sterbende Tierchen lag auf seiner Hand. Der Zugführer eilte herbei. Da höhnte der Heizer wieder, der Führer habe nur Gespenster gesehen, man solle doch weiterfahren. Schon wollte der Führer die Maschine wieder besteigen.

In diesem Augenblick zerriß der Wind den Nebel. Das Licht vorn an

der Maschine und der Mondglanz erhellten die Bahnstrecke. Da sahen die drei Männer, nur knapp dreißig Meter vor dem Zug, ein Gewirr von Trümmern. Felsblöcke, Schutt und Baumstämme hatten die Bahnschienen zerschmettert und verschüttet. Wäre der Zug weitergefahren, hätte es ein großes Unglück gegeben.

Unterdessen waren die Reisenden unruhig geworden. Man hörte Türen aufklappen. Einige Aufgeregte bestürmten die Schaffner (Kondukteure): «Was hat's gegeben? Warum hält der Zug so lange?» — Noch stand der Lokomotivführer reglos vor der Maschine. Auf einmal schwankte er und sank ohnmächtig in die Knie. Karl Lerbs nacherzählt

AUS DER WELT DER GEHÖRLOSEN

Dem 50jährigen Jubiläum der Gehörlosen-Krankenkasse Zürich

am 30. Juni in Schaffhausen war ein wundervoller Sommertag beschieden. Das Festchen war gut vorbereitet. Die Abwicklung des Programmes verlief in jeder Hinsicht voll befriedigend. Am Morgen zeigte Herr Lehrer Meister, der rührige Präsident des Schaffhauser Fürsorgevereins für Taubstumme, den Teilnehmern die Schönheiten des Stadtbildes. Die vielen Erker, die gut erhaltenen Wehrtürme und Stadttore, die ehrwürdigen Kirchen und Klosteranlagen, die stolze Festung Munot mit ihren bis 5 Meter dicken Mauern und den weiten unterirdischen Kasematten[1] geben der Stadt Schaffhausen ein altertümliches Gepräge von einzigartiger Schönheit. Der Präsident des Festkomitees, Herr Alfred Gübelin, durfte die stattliche Zahl von über hundert Teilnehmern begrüßen. Darunter Gäste aus Bern, Glarus, Langenthal, Schaffhausen, Thun und Zürich. Eine Reihe von Brudervereinen hatte Abgeordnete geschickt, die ihre Glückwünsche durch Gaben von zehn bis fünfzig Franken bekräftigten. Ferner waren von verschiedenen Seiten her telegraphische Grüße eingegangen. Herr Gygax, der verdiente Präsident des Vereins, erzählte allerlei Interessantes aus dem Leben der Krankenkasse. Das Wichtigste seiner wertvollen Ausführungen finden die Leser im zweiten Teil dieses Berichtes. Am späten Nachmittag fuhren die Teilnehmer noch zum Schloß Laufen und zum Rheinfall hinaus. Die fröh-

[1] Kasematten = bombenfeste Räume, starke Gewölbe unter den Festungen. Sie sind oft recht ausgedehnt und dienten in Kriegszeiten als Wohn- und Aufbewahrungsräume.